

# Sozial Extra

9|10



Praxis aktuell

## Schulsozialarbeit

Auf dem Weg zu einer konstruktiven Partnerschaft?

**Durchblick  
Kinder- und Jugendhilfe  
Beruf und Qualifikation  
Was hat Jungenpädagogik mit Jungenträumen zu tun?**

## Krisendienste

Nach einem Bericht des BKK-Bundesverbandes werden mittlerweile knapp 10% der Krankheitstage von psychischen Erkrankungen verursacht. Sie stehen damit an vierter Stelle der Krankheits-tage: im Vergleich zum Anfang der Neunzigerjahre nehmen die psychischen Erkrankungen als Ursache für Fehltage immens zu (plus 28%). Bei sinkenden Krankheitszeiten insgesamt bedeutet dies mehr als eine Verdoppelung ihres Anteils am Krankenstand. Arbeitsunfähigkeitstage aufgrund seelischer Erkrankungen haben in den letzten zehn Jahren um 70% zugenommen. Außerdem hat fast ein Drittel aller Frühberentungen darin ihre Ursache, während 1993 dieser Anteil erst bei 18% lag. Als besonders alarmierend ist zu bewerten, dass in Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten auch immer mehr junge Arbeitnehmer unter psychischen Problemen leiden. Kann es sich eine Gesellschaft leisten, immer mehr Menschen aus der

gesunden, vorwärts bringenden Anforderungsspannung herausfallen zu lassen, zumal die Versorgung von Menschen mit psychischen Problemen hohe finanzielle Aufwendungen erfordert (sowohl für die Kostenträger als auch für die kranken Menschen selbst und ihre Angehörigen)? In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheiten wächst die Angst der Arbeitnehmer vor Entlassung. So gut sie können versuchen sie, sich dem Anforderungsdruck ihres Anstellers zu beugen und ihn zu erfüllen. Kranksein verbieten sie sich. Steigende Anforderungen, Druck, permanente unternehmensinterne Reorganisation, als das erhöht den inneren Stress des Einzelnen gewaltig. Gleichzeitig steigen der Grad der Vereinzelung, sowie die Notwendigkeit, in hohem Maß Verantwortung für sich und sein Leben zu übernehmen. So stehen nach Partnerverlust nicht wenige Menschen ohne sozialen Halt da. Bei weitem nicht alle Menschen fühlen sich diesen Herausforderungen gewachsen: Wenn das soziale Netz nicht mehr trägt und wenn „normales“ Kranksein als ein Versuch der vorübergehenden Entlastung nicht mehr erlaubt ist, verschieben sich die Probleme/Belastungen auf andere Ebenen. Angesichts der hohen Prävalenz psychischer Erkrankungen bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, sowie der steigenden Tendenz von Arbeits- und Berufsunfähigkeit wegen psychischer Erkrankungen (und den damit verbundenen hohen volkswirtschaftlichen Kosten) ist der Prävention ein wesentlich höherer Stellenwert einzuräumen. Alle in der Versorgung dieser Menschen engagierten Institutionen und Menschen müssen sich noch stärker als bisher an Maßnahmen der gemeinschaftlich organisierten Prävention psychischer Erkrankungen beteiligen. Dank der Gesundheitsforschung rund um die Invulnerabilität wissen wir, wie wichtig soziale Netzwerke, tragende Beziehungen und Freundschaften im Krisenfall sind. Dort, wo diese nicht (mehr) vorhanden sind, brauchen wir in Zukunft vorläufige Mitwohngelegenheiten mit intensiver Rund-um-die-Uhr-Krisenbegleitung in der Akutsituation zur Überbrückung und ersten Stabilisierung der Krise, um den Absturz aus der Krise in die psychische Erkrankung zu verhindern. Dort, wo die psychische Erkrankung bereits Einzug gehalten hat, brauchen wir niedrigschwellige Angebote, die es den betroffenen Menschen ermöglichen, in einem relativ normalen Alltag mit zu leben, um über diesen anforderungsarmen Weg der Beteiligung wieder erste Schritte mit Selbstverantwortung zu übernehmen. Dabei bedarf es eines niedrigschwelligen Zugangs zu den Versorgungsangeboten. Es braucht unbedingt Gemeindennähe und Lebensweltorientierung der Hilfsangebote, statt institutionszentrierter müssen wir personenzentrierte Hilfe initiieren. Vor allen Dingen aber braucht es rechtzeitige Hilfen, um der Chronifizierung vorzubauen, damit sich aus der Krise keine Erkrankung entwickelt. Hier ist die Politik gefragt.

Joachim Armbrust / [www.verein-wendepunkt.de](http://www.verein-wendepunkt.de)